

Bibliotheken im Spagat von Tradition und Innovation

Ein persönlicher Rückblick auf 30 Jahre Bibliothekswesen

Andreas Degkwitz

Abstract

Die Mission wissenschaftlicher Bibliotheken stellt die Teilhabe an Bildung, Gesellschaft, Kultur und Wissenschaft mit Informationen, Kompetenzen, Medien und Wissen in den Mittelpunkt. Vor dem Hintergrund vieler gesellschaftlicher Veränderungen und eines damit verbundenen Wertewandels wird diese Mission fortgeschrieben. Der digitale Wandel prägt und unterstützt die Weiterentwicklung der wissenschaftlichen Bibliotheken. Fragen, ob und in welcher Weise sie ihre Aufgaben und Rolle auf eine im Wandel befindliche Welt ausrichten, wurden in den vergangenen drei Jahrzehnten oft diskutiert und haben weiterhin einen hohen Stellenwert, wie mein persönlicher Rückblick zeigt. Denn die Teilhabeangebote wissenschaftlicher Bibliotheken werden auch künftig dringend gebraucht.

The mission of academic libraries represents the participation in education, society, culture and science with information, skills, media and knowledge. This mission is being continued against the backdrop of many social changes and an associated change in values. The digital transformation is shaping and supporting the further development of academic libraries. Questions as to whether and in what way they are aligning their tasks and role with a world that is in flux have often been discussed over the past three decades and continue to have a high priority, as my personal review shows. After all, the participatory services of academic libraries will continue to be urgently needed in the future.

Tradition und Innovation

» In einem Interview, das gegen Ende meiner aktiven Zeit als Direktor der UB der Humboldt-Universität mit mir geführt wurde, bin ich gefragt worden, ob ich den Beruf des Bibliothekars erneut ergreifen würde, wenn ich dazu Gelegenheit hätte, oder ob ich das Interesse an dieser Aufgabe mit meinem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst verloren habe. Meine Antwort auf diese Frage war, gern ein weiteres Mal als Bibliothekar tätig zu sein, weil dieser Beruf in seiner Verbindung von Tradition und Innovation eine äußerst bewegende, herausfordernde und vielseitige Tätigkeit bietet. Bibliotheken sind Einrichtungen, die seit Jahrhunderten Aufbewahrung und Vermittlung von Wissen verantworten, und unverzichtbarer Bestandteil der Teilhabe an Bildung, Kultur und Wissenschaft. Diese Mission öffentlicher und wissenschaftlicher Bibliotheken gehört zur Botschaft des Deutschen Bibliotheksverbands und sollte in unserer Bibliothekscommunity stets gegenwärtig sein. Zugleich gehören Bibliotheken, die oft als verstaubte Bücherspeicher oder Biotope vergangener Wissensgüter

betrachtet werden, zu den ersten Einrichtungen im Kultur- und Wissenschaftsbereich, die den Wandel von gedruckten zu digitalen Medien aktiv aufgegriffen haben. Bei den Umbrüchen und Veränderungen der digitalen Transformation waren sie deshalb von Anfang an mit dabei. War über viele Jahrhunderte das gedruckte Buch leitend für das Selbstverständnis von Bibliotheken und ihrer Entwicklung, haben Bibliotheken digitale Medien und IT-gestützte Prozesse erfolgreich in ihre Weiterentwicklung integriert – keine einfache Herausforderung! Denn die Verbindung dieser beiden Medien- und Prozesswelten unter dem Dach der Bibliotheken führen zu einem Spagat in ihren Serviceportfolios wie auch in deren Betrieb und Logistik: Hier Regale und Magazine, dort Internet und Computer.

Allerdings stellt dieser Spagat Bibliotheken als gesellschaftliche Allmende für Information und Wissen auch in Frage. Denn der digitale Wandel umfasst für Bibliotheken nicht nur Prozesse, deren Entwicklung unter kulturellen Aspekten spannend zu beobachten ist, sondern unterliegt auch zahlreichen Einflüssen, die zu finanziellen Konflikten und strategischen Spannungen im Kontext ihrer Weiterentwicklung führen.

Grund dafür ist, dass Digitalisierung und Digitalität unseren gegenseitigen Austausch, unseren Umgang miteinander und unser Verhalten in allen Lebensbereichen wesentlich prägen und kontinuierlich neue Erwartungen und neue Werte im Alltag des Einzelnen wie in der gesellschaftlichen Entwicklung wecken und offenbaren. Gewohnheiten und Verfahren, die bisher unseren Lebensalltag bestimmten, werden digital abgelöst, erweitert oder neu- und umgestaltet. Tag für Tag größer und größer wird die Hoffnung, die wir in den Potenzialen digitaler Technik zur Bewältigung von Herausforderungen, zur Lösung von Problemen und zur Verbesserung unseres Lebens erkennen. Das Heilsversprechen beruht auf Effizienzsteigerung und Virtualisierung von Materie, Ort und Zeit. Alle Agenden in Bildung, Beruf, Kultur, Politik, Wirtschaft und Wissenschaft verpflichten sich zu entsprechend ambitionierten Zielen. Dass Ausstattung, Kompetenz, Personal, Qualifizierung und Rechtssicherheit als erforderliche Voraussetzungen für einen Betrieb auf Dauer oftmals noch fehlen, wird in dem Glauben, dass die anstehenden Innovationen alternativlos sind, dabei in Kauf genommen. Über Fortleben oder Untergang entscheiden Resilienz



und Widerstandskraft dessen, was zur Ablösung oder für einen Neuanfang jeweils ansteht.

Diese Tendenzen, die ein permanenter Verdrängungswettbewerb charakterisiert, lassen sich auch im Bibliothekswesen feststellen und wirken sich – jedenfalls teilweise – äußerst nachteilig auf den Stellenwert von Bibliotheken in der Gesellschaft und auf ihre Weiterentwicklung unter digitalen Bedingungen aus. Ist das überraschend? Ja, das ist es und nein, das ist es nicht. Denn der Spagat oder auch der Zwiespalt, dem Bibliotheken ausgesetzt sind, wird beispielhaft mit Suchmaschinen wie Google erklärt: Google bietet Nutzern viel, aber kostet Stakeholder nichts, während Bibliotheken Usern anscheinend weniger bieten als Google, aber Stakeholder allerhand kosten. Dass für eine solche Sicht auf Bibliotheken Äpfel mit Birnen verglichen werden, haben die dafür eventuell eingesetzten „Machine-Learning-Verfahren“ ganz offensichtlich noch nicht erkannt.

Vor diesem Hintergrund sind in den vergangenen 30 Jahren eine ganze Reihe unterschiedlicher Entwicklungen analysiert, gefördert und – modellhaft – umgesetzt worden. Im Rückblick darauf wird deutlich, inwieweit diese sich als erfolgreich erwiesen haben oder gescheitert sind. Dabei steht ganz außer Frage, dass Technik gleich welcher Art ein Treiber für Innovationen ist, auf den wir setzen und wir schon immer gesetzt haben. Grundsätzlich stellt sich dabei die Frage, ob allein Digitaltechnik in Bibliotheken erfolgreich Innovation garantiert oder ob Digitaltechnik in Bibliotheken keine Alleinstellung für ihre erfolgreiche Innovation und Weiterentwicklung hat.

Medienwandel und Internet

Bis in die 90er Jahre des 20. Jahrhunderts garantierten wissenschaftliche Bibliotheken mit ihren reichen Bestän-

den die Literatur- und Informationsversorgung für Forschung, Lehre und Studium. Ihr Anspruch, Partner der Wissenschaft zu sein und über die Expertise für Beschaffung, Erschließung und langfristige Bereitstellung wissenschaftlicher Fachinformation zu verfügen, war weitgehend unbestritten. Zugleich übernahmen wissenschaftliche Bibliotheken mit der öffentlichen Zugänglichkeit ihrer gedruckten Bestände eine wichtige Rolle des Austauschs zwischen Wissenschaft und Gesellschaft. Öffnung und Vermittlung wissenschaftlicher Forschung für und in die Gesellschaft gehörte zum Auftrag wissenschaftlicher Bibliotheken und war im Sinne von Wissenschaftskommunikation eine wichtige Aufgabe, die heute erneut und mehr denn je wieder an Bedeutung gewinnt.

Im Zuge der in den 90er Jahren einsetzenden Digitalisierung von Medien und Serviceprozessen, um über das Internet zugänglich zu sein, konnten die Aufgaben der bibliothekarischen Vermittlung von Information, Literatur und Medien verbessert werden. Mit dem Internet wurden der Zugang zu und die Nutzung von Wissensinhalten und Wissensobjekten spürbar erleichtert und viel komfortabler. Obwohl bibliothekarische Fragestellungen wie Qualität der Erschließung oder dauerhafte Verfügbarkeit an Bedeutung verloren und in den Hintergrund rückten, konnte man glauben, dass mit der Technik des Internets eine virtuelle Weltbibliothek aufgebaut werden könne, die Nutzerinnen und Nutzer unabhängig von Ort und Zeit unmittelbaren Zugriff auf benötigte oder gewünschte Informationen und Wissensobjekte bot.

Das Potenzial des Internets war für einige Bibliothekskolleginnen und -kollegen eine starke Motivation, auf das Szenario einer virtuellen Weltbibliothek in naher Zukunft zu setzen. Hybride Informations- und Medienaggregationen auf regionalen, nationalen, internationalen oder auch

disziplinspezifischen Plattformen, zu denen das Internet Zugang bietet, weckten Visionen, ohne sich schon im Klaren darüber zu sein, ob solche Infrastrukturen Akzeptanz finden, nutzerorientiert realisiert und standortübergreifend finanziert werden könnten. Dafür war der Enthusiasmus über die neue Form der Teilhabe am weltweit zugänglichen Treibstoff der Information für Bildung, Kultur, Qualifizierung, Wirtschaft und Wissenschaft zu groß. Wahrscheinlich waren diese Kolleginnen und Kollegen so sehr Bibliothekarinnen und Bibliothekare, dass sie eigentlich keine Alternative zu dieser Entwicklungsperspektive in Betracht ziehen wollten und die Realisierung einer solchen virtuellen Weltbibliothek als unbedingt aufzugreifende Zielsetzung sahen.

Die größere Zahl der Kolleginnen und Kollegen hat allerdings Zeit gebraucht, um das Internet als Kanal für die bibliothekarische Versorgung zu akzeptieren. Kennzeichnend mag in diesem Zusammenhang sein, dass auch über Bibliotheken hinaus oftmals davon die Rede war, dass Informationen im Internet „stehen“. Die Nähe zum Bibliotheksverständnis wird damit deutlich, obwohl im Internet überhaupt gar nichts „steht“ und es zu Bibliotheken wenig Affinität hat, es sei denn, dass es als virtuelles Magazin oder Regal verstanden wird, auf dem digitale Bücher und Zeitschriften insofern „stehen“, als PDFs auf Servern gehostet werden, die mit dem Internet technisch verbunden sind.

Digitalisierung und Selbstverständnis

Verglichen mit Forschung, Lehre und Studium, haben Universitätsbibliotheken den digitalen Wandel frühzeitig und erfolgreich aufgegriffen. Die Überführung ihrer traditionellen Prozesse in IT-gestützte Workflows wurde vor allem bei den Erschließungsprozessen von der Vernetzung über Bibliotheksverbände nachhaltig getragen und mit Erfolg unterstützt. Die regional organisierten Verbände haben dabei die Zentralkataloge abgelöst und die Fernleihe modernisiert. Insgesamt haben sich Bibliotheksverbände mit umfassenden Serviceportfolios zu wichtigen IT-Dienstleistern vorrangig für wissenschaftliche Bibliotheken etabliert. Dabei geht es wesentlich um vernetzte Services auf den zahlreichen Gebieten des Daten- und Informationsmanagements und um die technische Unterstützung des Betriebs und der Vernetzung der Systeme für das lokale Bibliotheksmanagement. Kooperation und Vernetzung der Bibliotheken, die die Bibliotheksverbände mit ihren Serviceportfolios boten, waren ein wesentlicher Erfolgsfaktor im Zuge der digitalen Transformation.

Das Paradigma gedruckter Medien war mit seiner Emulation nach PDF weiterhin leitend und hat der Weiterentwicklung digitaler Formate zum Trotz seinen Alleinstellungscharakter nicht verloren, solange es um Artikel, Bücher, Kapitel, Sammelbände und Zeitschriften geht, die

traditionell publiziert werden. Etwas anders sieht das mit Inhalten oder Objekten aus, die WEB-basiert in Blogs, Wikis, sozialen Netzwerken oder virtuellen Forschungs- und Lehrumgebungen veröffentlicht werden. Obwohl diese Formate den bestehenden Anforderungen an wissenschaftliches Publizieren oft nur zum Teil, sofern überhaupt genügen, stellen sich dabei Fragen zur Weiterentwicklung wissenschaftlicher Bibliotheken. Werden diese Bibliotheken weiterhin Bibliotheken mit traditionellen Serviceaufgaben bleiben, diese aber künftig weitgehend digital anbieten? Oder werden wissenschaftliche Bibliotheken künftig von ihren herkömmlichen Aufgaben Abstand nehmen und vorrangig Services anbieten, die überwiegend auf den Potenzialen digitaler Technik beruhen?

In beiden Szenarien stehen wissenschaftliche Bibliotheken mit anderen Informationsdienstleistern im Wettbewerb; dazu gehören an universitären Standorten abhängig von ihrer Zuordnung Learning-Center, Medien-Zentren und Rechenzentren. Über universitäre Standorte hinaus sind es regionale und überregionale Einrichtungen, die entsprechende Infrastrukturen zur Verfügung stellen, IT-Anbieter, zu denen kommerzielle und nicht-kommerzielle Anbieter von Bibliothekssystemen und Suchmaschinen gehören, Verlage mit closed und/oder open-access Portfolios, nationale wie internationale Plattformen sowie eine Fülle von Open-Source-Produkten und kommerziellen Apps.

Angesichts dessen werden Bibliotheken mit einem Überfluss an technischen Lösungen konfrontiert, die im zunehmendem Bestreben nach digitaler Selbstbestimmung zu einem „Zoo“ an Eigen- oder Spezialentwicklungen führen können und – auf viele Standorte und unabhängig voneinander verteilt – keine Nachhaltigkeit ihrer Nutzung bieten. Dies gibt klar zu erkennen, dass technische Herausforderungen oder Probleme nicht allein mit weiteren Technikooptionen bewältigt oder gelöst werden können, sondern dafür von verantwortlicher Seite Entscheidungen gefällt und durchgesetzt werden müssen – mit dem Risiko, dass sich bestehende Prozesse und Verfahren nicht zu hundert Prozent abbilden und wie bisher durchführen lassen.

Das zuerst genannte Szenario positioniert Bibliotheken als Einrichtungen, die sich an traditionellen Modellen orientieren und bestehende Informationsinfrastrukturen weiterentwickeln, um die digitale Verfügbarkeit herkömmlicher Serviceangebote zu gewährleisten. Das zweite Szenario führt zu einer weitgehenden Neuausrichtung von Bibliotheken, für die dann ausschließlich digitale Dienste, Infrastrukturen und Werkzeuge leitend sind. Analyse, Auswertung, Dissemination, Prozessierung, Visualisierung und Veröffentlichung aller Formate von Informationen und Medien gehören zu diesem Szenario – alles Services, die im Sinne von Open Science kooperativ und



Universität Marburg



TU München



Universitätsbibliothek
Salzburg



Berlin-Brandenburg
International School

zambelli

EINFACH MACHEN. AUS METALL.

Zambelli Bibliotheken Lernen und Wohlfühlen

Die Zambelli Bibliothekseinrichtungen begleiten wissenschaftliche und öffentliche Bibliotheken, die sich mit neuen Gegebenheiten auseinandersetzen und sich weiterentwickeln wollen. Wir helfen Ihnen Ihre Bibliothek so auszustatten, dass attraktive und funktionale Lernräume entstehen. Dabei können Sie sich auf in Sicherheit und Funktion bewährte Einrichtungs-lösungen verlassen.

Gemeinsam schaffen wir gestalterisch-kreative Raumkonzepte.

Nehmen Sie mit uns Kontakt auf!
regalsysteme@zambelli.com

vernetzt, aber ohne unmittelbare Affinität zu Bibliotheken im Angebot sind. Die Rolle der Bibliotheken im Rahmen der Wissenschaftskommunikation spielt im Rahmen dieser Mission – wie auch beim ersten Szenario – allerdings eine zentrale Rolle.

Doch für Serviceportfolios, die im zweiten Szenario aufgezeigt werden, sind wissenschaftliche Bibliotheken keine Alleinanbieter. Zudem kann die Bedeutung bibliothekarischer Kompetenzen und Leistungen mit Inanspruchnahme und Nutzung der genannten Digitaldienste zunehmend in den Hintergrund treten. Denn im Zuge der Digitalisierung von Forschung und Lehre bieten Akteure, die außerhalb des Bibliothekswesens stehen, mehr und mehr agile Anwendungen und Werkzeuge zur Analyse und Verarbeitung von Informationen und Medien, ohne die bibliothekarischen Anforderungen an Offenheit, Transparenz und Nachhaltigkeit zu berücksichtigen. Hinzukommt, dass die Bibliotheken für die Bereitstellung ihrer ausschließlich digitalen Angebote auf die Zusammenarbeit mit genau denjenigen Akteuren angewiesen sind, die sich mehr und mehr zu ihren Mitwettbewerbern bei der Bewältigung von Herausforderungen im Kontext des digitalen Wandels entwickeln.

Die Digitalisierung der Bibliotheken hat noch weitere Aspekte. Bibliotheken stehen für die Beschaffung und Verbreitung von Wissen wie auch für die langfristige Nutzbarkeit von Wissen und kulturellem Erbe. Das ist ihr Auftrag, der zugleich gesellschaftliche Aufgaben der dauerhaften Nachnutzung von Wissensgütern und der kulturellen Selbstvergewisserung erfüllt. Digitaltechnik ist für Verbreitung und Speicherung von Information und Wissen wesentlich, doch dürfen sich Bibliotheken dabei nicht auf Technik beschränken. Sie sind keine Technik-Hubs wie Google, die Wissensverbreitung rein technisch organisieren und anbieten. Vielmehr müssen Bibliotheken aktiv Wissen vermitteln und erklären. Von daher sind Bibliothekarinnen und Bibliothekare in der Situation, Wissensergebnisse zu erfassen, zu verstehen und zu kommunizieren. In Zeiten der Digitalisierung und eines exponentiell ansteigenden Publikationsaufkommens müssen Bibliotheken ihre Aufgaben als Wissenspartner ernst nehmen und sich, wenn erforderlich, dafür qualifizieren.

Hinzu kommt, dass zahlreiche bibliothekarische Kompetenzen wie Metadaten, Persistent Identifier, Terminologien, Lizenzen, Linked Open Data, digitale Langzeitarchivierung u.a. aus ihrem bibliothekarischen Kontext entkoppelt und als generische Prozesse oder Technologie genutzt werden. Der Anspruch von Bibliotheken als Wissensreservoir geht dabei verloren, die kulturelle Ebene ihres Auftrags tritt in den Hintergrund – es folgt daraus die Reduktion von Bibliotheken auf Provider prozessualer oder technischer Komponenten. Im Zuge solcher Entwicklungen werden Bibliotheken zu Such- und Recherchema-

schinen und damit Teil eines IT-Environments oder Komponenten der so genannten Research Data Commons (RDC); dies hat einen klaren Bedeutungsverlust von Bibliotheken als kulturelle Einrichtungen zur Folge.

Im Zuge des digitalen Wandels möchten Bibliotheken ihren Auftrag erweitern und technisch modernisieren – in der Annahme, auf diese Weise ihre Innovationskraft unter Beweis zu stellen. In der weiteren Folge entfernen sie sich mit solchen Bestrebungen vom Auftrag der Informations- und Literaturversorgung, indem sie die Qualität der Inhalte bzw. der gedruckten und lizenzierten Bestände sowie die Qualität der Inhalts- und Wissensvermittlung zugunsten des Ausbaus ihrer technischen Ausstattung reduzieren. Die dann in Bibliotheken zur Verfügung gestellten Arbeitsumgebungen und Werkzeuge haben ihre Herkunft in der Informatik und beruhen auf Algorithmen und Daten. Dazu gehören Big Data, Dokumentenmanagement, Künstliche Intelligenz, Lernplattformen, Machine Learning, Simulationen, Text&Data-Mining, Visualisierung etc. Diese Anwendungen und Services können unter dem Dach der Bibliothek betrieben werden. Allerdings haben sie weder eine organisatorische noch eine technische Affinität zum Modell „Bibliothek“. Der bibliothekarische Auftrag der Informations- und Medienversorgung wird mit diesem Ausbau technischer Services nicht unterstützt, sondern verliert seinen Stellenwert, der Bibliotheken auszeichnet.

Lernraum und „Dritter Ort“

Ohne meiner Berufswahl vorzugreifen, habe ich mich zu Studienzeiten sowohl in der Seminarbibliothek als auch in der Zentralbibliothek meines Studienorts gerne aufgehalten. Die Bibliotheksräume waren mein Arbeitsort, der mich zugleich mit meinen Kommilitoninnen und Kommilitonen zusammenbrachte. Die Bibliothek als offenes Haus mit niedrigschwelligem Zugang war eine von mir sehr geschätzte Arbeitsumgebung. Zum damaligen Zeitpunkt hat niemand etwas von der Bibliothek als einem „Lernraum“ oder vom „Dritten Ort“ gewusst – es war der Lesesaal, der nicht näher erklärt werden musste, da er denjenigen, die ihn brauchten, bekannt war, und für diejenigen, die ihn nicht kannten, keine Bedeutung hatte. Doch mit dem Internet setzten über die Themen „Bibliotheksgebäude“ und „Bibliothek und Raum“ plötzlich heftige Diskussionen ein. Hintergrund dafür war die von Stakeholderseite aufgeworfene Frage, ob angesichts der universalen Allgegenwart des Internets Bibliotheksbauten überhaupt noch erforderlich seien. Denn immerhin sei doch absehbar, dass Lernmaterialien wie auch Kurse problemlos über das Internet zur Verfügung gestellt werden könnten. Zu Beginn der 2000er Jahre etablierte sich das computergestützte Lernen mit zunehmendem Erfolg. Doch zum Verzicht auf Bibliotheken kam es deshalb nicht. Im Gegenteil: Bibliotheksbesuche nahmen zu – vor allem



Massmann –
seit mehr als 30 Jahren
Ihr zuverlässiger Partner
für Bücher und
eBooks



Massmann Internationale Buchhandlung
Luruper Chaussee 125
22761 Hamburg
Telefon 040/7670040
Telefax 040/76700410
E-Mail info@massmann.de
Internet www.massmann.de

dort, wo neue Bibliotheksgebäude entstanden und keine Seminarbibliotheken mehr existierten; letzteres gehörte durchaus zu den Gründen, warum neue Bibliotheksgebäude errichtet wurden.

Was bisher Lesesaal hieß, wurde bald Lernraum genannt, um die primäre Nutzergruppe dieser Lokalität ausdrücklich anzusprechen und eine Mission für den Lesesaal zu vermitteln. Die Folge war, dass sich wissenschaftliche Bibliotheken mit der Bereitstellung von „Lernräumen“ auf Studierende als Nutzergruppe fokussierten. Um den „Lernraum“ attraktiver zu positionieren, wurde im Rückgriff auf den öffentlichen Bibliotheksbereich der „Dritte Ort“ als Narrativ aufgegriffen. Um was geht es dabei? Der „Dritte Ort“ ist ein Terminus aus der Sozialwissenschaft, der „public locations“ beschreibt, die neben dem „Ersten Ort“ der Wohnung und dem „Zweiten Ort“ der Arbeit für die Lebensentfaltung als „Dritter Ort“ zur Verfügung stehen. Dort wird Menschen Austausch, Begegnung und Kommunikation sowie Information, Vergnügen und Zerstreuung geboten und von der Raumgestaltung her oft „wohnzimmerartig“ ermöglicht.

„Dritte Orte“ sind öffentliche Orte wie zum Beispiel Bahnhöfe, Buchhandlungen, Department-Stores, Einkaufszentren, Hotel-Lobbys, Konzerthallen, Museen, Opernhäuser, Restaurants, Theater, Shopping-Malls, Tankstellen und eben auch Bibliotheken. Dabei sind Bibliotheken nicht einfach die besseren Internet-Hotspots mit möbel- und raumseitig hoher Aufenthaltsqualität, sondern Orte der Bildung, Gemeinschaft, Information, Kreativität, Kritikfähigkeit, Kultur und Kompetenzentwicklung, wie es sich Nutzerinnen und Nutzer aus der Sicht von Bibliotheken wünschen. Die Bibliothek als „Dritter Ort“ ist ein Lebensraum, der für Weiterentwicklung und Wohlbefinden seiner Nutzerinnen und Nutzer sorgt und Literatur- und Informationsversorgung, die eine Bibliothek auch als „Dritter Ort“ bietet, neben anderen Angeboten als Attraktion platziert. Die Nutzerinnen und Nutzer stehen als Nachfragerinnen und -frager im Mittelpunkt, nicht wie zu Zeiten, als der „Dritte Ort“ noch unbekannt war, vermeintlich „nur“ Bücher. Dieser Punkt berührt die oftmals gestellte Frage, ob Bibliotheken Bücher oder Menschen in den Mittelpunkt stellen. Der Versuch einer Antwort führt zu der Frage, ob Bibliotheken die Nutzerinnen und Nutzer mit ihren Angeboten und Services tatsächlich erreichen. So gesehen, lässt sich der „Dritte Ort“ als Einladung auf das „Sofa“ der Universität oder der Stadt begreifen. Allem Anschein nach müssen unsere Narrative Vielfalt, Komfort und Fürsorge vermitteln, um die Nutzerinnen und Nutzer für Bibliotheken und ihre Lesesäle gewinnen zu können.

Open Access und Open Science

Open Access wie Open Science sind von ihrem Ansatz her sehr zu begrüßen, doch in der Realisierung durchaus

herausforderungsvoll. Stark bibliotheks- und wissenschaftspolitisch getrieben, startete Open Access Ende der 1990er Jahre/Anfang der 2000er Jahre mit Beginn der digitalen Transformation. Ziel war die Entwicklung einer Publikationsalternative zu bestehenden Verlagsmonopolen. Technisch herausforderungsvoll war die Entwicklung von Repositorien, für die sich breit einsetzbare Softwarelösungen erst in der zweiten Hälfte der 2000er Jahre fanden. Viel Entwicklung wurde in die Standardisierung für Produktion, Verbreitung und Archivierung von Open-Access-Publikationen investiert. Dabei wurde mit Hochschulschriften begonnen, und die Entwicklung mit beliebig anderen Publikationen des Hochschulkontextes fortgesetzt. Durchgesetzt hat sich Open Access als monopolgefährdende Publikationsalternative damit nicht. Die Situation veränderte sich, als kommerzielle Verlage auf Basis von Artikelgebühren mit Open-Access-Publizieren begonnen haben. Dadurch wurde die wesentliche, wirtschaftliche Voraussetzung offenbar, die kommerziellen Verlagen das Open-Access-Publizieren ermöglichte. Denn wirtschaftliche Aspekte hatten bisher für Open Access eine eher nachgeordnete Rolle gespielt. Demgegenüber sind wir heute mit Open Access weit vorangeschritten. Vorangetrieben wurde die Entwicklung von Verlagen, die ausschließlich Open-Access publizieren, durch Transformationsverträge mit großen Zeitschriftenverlagen wie beispielsweise im Rahmen des DEAL-Projekts, mit Fördermaßnahmen der DFG, des BMBF und der EU, allerdings auch durch Gründungen von Open-Access-Verlagen an Bibliotheken, Forschungseinrichtungen und Universitäten – mit wissenschaftspolitischer Argumentation und Unterstützung auf Ebene der EU, ihrer Mitgliedstaaten und einzelner Fachdisziplinen.

Open-Access-Publizieren ist nicht zuletzt ein zentraler Baustein für die Entwicklung offener Wissenschaft: Open Science. In diesen Kontext gehören Open Data und Open Source mit weiteren, umfassend angelegten Serviceleistungen, um die Potenziale digitaler Wissenschaft interaktiv, transparent, zugänglich und nachhaltig zu gestalten. Dabei wird als Tendenz deutlich, dass Universitäten mit ihren Bibliotheken und Rechenzentren Infrastrukturentwicklungen für Forschung und Lehre verstärkt selbst initiieren und realisieren. Bibliotheken werden in diesem Zusammenhang oft als Verlage tätig, aber auch auf dem Feld des Forschungsdatenmanagements wie von Open-Source-Entwicklungen. Auf diese Weise wird dazu beigetragen, im Sinne von Open Science Forschungsinfrastrukturen zu etablieren, die sich an den FAIR-Prinzipien orientieren und als eigene Infrastrukturleistungen wissenschaftlicher Einrichtungen zur Verfügung stehen. Der Umfang von Compliances, Guidelines und Policies ist dabei beträchtlich – als Voraussetzung für Open Science und

für die Einhaltung der Prinzipien guter wissenschaftlicher Praxis, die sich an Open Science ausrichten.

Vor diesem Hintergrund betreiben immer mehr Bibliotheken zusätzlich zu ihren Aufgaben der Informations- und Medienversorgung einen Open-Access-Verlag und positionieren sich damit als innovativ und zeitgemäß. Denn mit Open-Access-Verlagen werten Bibliotheken ihre Bedeutung im Rahmen der Open-Science-Infrastrukturen wissenschaftlicher Einrichtungen auf. Einige Bibliotheken sind sogar der Auffassung, dass sie mit ihren Open-Access-Aktivitäten besser Bücher und Zeitschriften produzieren können als Verlage. Das Stichwort dafür lautet „Diamond Open Access“. Die Risiken, die sich mit dieser Variante des Open-Access-Publizierens verbinden, sind vielfach noch nicht bewusst. Denn zum einen sind die nachhaltige Finanzierung und von daher die wirtschaftliche Überlebensfähigkeit von Diamond-Open-Access-Verlagen ungewiss. Zum anderen sind diese Verlage als Einrichtungen von Forschungseinrichtungen und Hochschulen hinsichtlich ihres verlegerischen Spielraums und ihrer Unabhängigkeit viel eingeschränkter als kommerzielle Verlage. Grund dafür sind die für öffentlich-rechtliche Einrichtungen geltenden Regularien, die Flexibilität, Risikobereitschaft und Wettbewerb viel weniger kennen als die Privatwirtschaft. Dies wirkt sich auf das Qualitätsniveau der publizierten Bücher und Zeitschriften aus und beeinflusst Sichtbarkeit und Verbreitung veröffentlichter Forschungsergebnisse.

Mit den Bestrebungen um offen gestaltete Wissenschaft und infrastrukturelle Souveränität, die mit Open Science auf der Agenda der Weiterentwicklung von Forschung und Infrastruktur stehen, werden auch Fragen der Wettbewerbsfähigkeit und der Finanzierung berührt. Ob die einrichtungsseitig unterstützten Open-Science-Infrastrukturen die Qualitätsansprüche erfüllen, die der internationale Wettbewerb wissenschaftlicher Forschung fordert, ist ungeklärt. Ob wissenschaftspolitisch motivierte Impulse und Vorgaben dazu beitragen, ist fraglich. Um Qualität zu sichern und mancherlei überhaupt zu ermöglichen, wird sich die Zusammenarbeit auch mit privatwirtschaftlichen Akteuren des Informationsmarktes empfehlen anstatt zu sehr auf Non-Profit-Initiativen und die öffentlich-rechtliche Domäne zu setzen.

Das Thema der Finanzierung von Open Science wird sehr virulent werden, wenn die Organisationen der Wissenschaftsförderung ihre Unterstützung von Open Science einschränken oder beenden. Werden erfolgreiche Entwicklungen offener Wissenschaft dann als Allmende der Community der Hochschulen und Forschungseinrichtungen kostenfrei zur Verfügung stehen? Werden die Mittelressourcen und Personalkapazitäten ausreichen, die von den Forschungseinrichtungen und den Wissenschaftsressorts für Entwicklung und Betrieb von Open-Science-Infrastrukturen bereitgestellt werden können? Möglicher-

weise wird es zu Verbänden von Einrichtungen kommen, die sich Open Science „leisten“ können und die Einrichtungen, die dazu nicht in der Lage sind, gegen Gebühren in ihre Verbände aufnehmen – ohne Geld wird nichts gehen. Der Wettbewerb um Mittel wird sich aufgrund der Notwendigkeit verschärfen, den Auf- und Ausbau von Open Science vor allem mit qualifiziertem Personal unterstützen zu müssen – dies wird zu steigenden Kosten führen. Auch hier wird es darum gehen, auf dem Informationsmarkt Partner zu identifizieren, die als Non-Profit-Akteure oder als Profit-Akteure zu Entwicklungen von Open Science beitragen und die mit Open Science verbundenen Zielsetzungen mit Expertise und Kompetenz unterstützen.

Glück und Dank

Für Bibliotheken sind 30 Jahre nicht viel. Doch in den vergangenen 30 Jahren ist in Bibliotheken viel passiert. Mein Rückblick bezieht sich auf thematische Schwerpunkte, die mir besonders wichtig erscheinen. Mein Blick zurück sieht Chancen und Risiken und Herausforderungen. Erfolgreiche Entwicklungen sehe ich wie ich Entwicklungen auch kritisch betrachte. Mein Rückblick wird einerseits abgelehnt, andererseits geteilt werden. Nein, insgesamt Recht habe ich nicht – doch kommentarlos möchte ich diese 30 Jahre nicht hinter mir lassen. Dafür waren die Entwicklungen zu interessant – sie werden auch weiterhin interessant bleiben – und die Zeit war durchaus erfüllend. Ja, vielen Menschen bin ich begegnet, mit denen ich reichen Austausch hatte und angenehm wie produktiv zusammengearbeitet habe. Das empfinde ich als Glück, das mir in bester Erinnerung bleibt; ich danke allen Kolleginnen und Kollegen ganz herzlich dafür, die mich auf vielen gemeinsamen Wegen begleitet und unterstützt haben. |



Dr. Andreas Degkwitz

war von 2011–2022 Direktor der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin
andreas.degkwitz@gmail.com



Foto © Jan-Pieter Barbian

Rotterdam: Biblioteka Laurentiana